

Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Hier stehe ich...“

Am 14. Mai 2017

Thomas Gunkel, Propst in Goslar

Hier stehe ich – und habe die Aufgabe, Ihnen die Idee für diese Ausstellung zu erläutern. Natürlich hat der Titel nichts mit mir zu tun, sondern er spielt auf jenen Satz an, der Martin Luther zugeschrieben wird: *Hier stehe ich und kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.* Es gibt wohl nur eine Hand voll Sätze, die in ähnlicher Weise Geschichte gemacht haben, wie dieser. Dabei hat ihn – das hat sich mittlerweile herumgesprochen, glaube ich – Martin Luther *so gar nicht* gesagt. Er ist eine Zuspitzung der Wittenberger PR-Abteilung. Schon damals setzte man auf Wirkung. Aber immerhin, den realen Sachverhalt verfälscht er nicht: Luther sollte widerrufen vor dem Reichstag zu Worms – und tat es nicht. *Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde; denn weder dem Papst noch den Konzilien allein glaube ich, da feststeht, dass sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben, so bin ich durch die Stellen der heiligen Schrift, die ich angeführt habe, überwunden in meinem Gewissen und gefangen in dem Worte Gottes. Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist. Gott helfe mir. Amen* So der nicht abgekürzte Wortlaut.

Worum geht es da? Um Freiheit? Immerhin nimmt Luther sich das Recht, anders zu wollen als er soll. Oder geht es gerade um das Gegenteil davon, um das „Überwunden-“ oder „Gefangen“-Sein? Nun, um beides. Ich glaube, man spürt es dieser Szene bis heute intuitiv ab: Da sind in Worms die maßgeblichen Autoritäten versammelt, einschließlich des Kaisers, und ein Mönch und Hochschullehrer aus der Provinz muss sich die Frage stellen, ob er ihnen trotzen soll oder nicht. Er weiß, dass er dabei sein Leben auf's Spiel setzt und sagt schließlich, er könne nicht widerrufen: „Hier stehe ich und kann nicht anders.“ Wenn auch unter innerem Zögern und Zaudern ist das ein Akt äußerster Souveränität, und insofern ein Akt der Freiheit. Und zugleich spricht Luther von

Überwunden-Sein, ja, von Gefangenschaft. Und beides steht für Luther mit dem Gewissen in Verbindung.

Liest man bei Wikipedia nach, ist der Fall eindeutig: „Die heutige Bedeutung von Gewissen geht wesentlich auf Martin Luther zurück“, steht da. Luther als Erfinder des modernen Gewissensbegriffs! Nun ja. Ich habe mal die Gegenprobe gemacht und in der sogenannten „RGG“ nachgeschaut, „Religion in Geschichte und Gegenwart“, ein Standardlexikon, das sich in nahezu jedem Theologenhaushalt findet. Unter dem Stichwort „Gewissen“ taucht dort Martin Luther gar nicht auf. Es findet sich nur ein Hinweis auf das Stichwort *Gewissensfreiheit*, die mit bei dem Stichwort „Glaubensfreiheit“ verhandelt wird. Und erst dort begegnet einem Luther – unter manchen anderen – wieder.

Wie bedeutsam also ist Martin Luther für das, was wir unter Gewissen und Gewissensfreiheit verstehen? Keine Sorge, ich schicke mich nicht an, dass letztgültig beurteilen zu wollen. So viel aber ist deutlich: Wenn die Begriffe Gewissen und Gewissensfreiheit genannt werden, fällt vielen Menschen dazu Martin Luther ein. Und auch das ist deutlich: So problematisch und umstritten beide Begriffe sein mögen (manche reden ja lieber vom Über-Ich oder von gesellschaftlichen Normierungen statt vom Gewissen– dass so etwas wie das Gewissen von fundamentaler Bedeutung für unsere Existenz ist und die Gewissensfreiheit ein unaufgebbares Gut, zählt in unseren Breiten zum Common sense. Wer würde das infrage stellen, dass ethische, moralische Konflikte auch und vor allem das Gewissen des oder der Einzelnen betreffen und dass niemandes Urteil höher steht als das des eigenen Gewissens? Genau das nennen wir Gewissensfreiheit, die bekanntlich in den Menschenrechten wie auch im Grundgesetz verankert sind.

Natürlich haben wir uns auch gefragt, ob das nicht ein Teekesselchen ist – der gleiche Begriff für unterschiedliche Dinge, damals und heute. Luther lässt ja keinen Zweifel daran, dass es das Evangelium ist, die Botschaft Jesu Christi, die seine Freiheit gegenüber jeder fremden menschlichen Autorität begründet und die ihn sogleich verpflichtet und bindet. Man muss dazu sagen: Insoweit es *das Evangelium* ist, das das bewirkt, geht es nicht einfach Normen, die Luther als göttliche Order verstünde. Sondern die Gewissensfreiheit ist auf's Engste

verknüpft mit dem Kernstück seiner reformatorischen Einsicht, dass es ein Angenommensein bei Gott gibt, eine göttliche Liebe, die nicht darauf achtet, ob ich die rechten Absichten, die rechten Einsichten oder das rechte Verhalten habe: Rechtfertigung aus Gottes Gnade, die er mir grundlos zueignet. Das ist es, was Luther trägt. Und weil es ihn trägt, auch über diese irdische Existenz hinaus, kann er sich davon nicht distanzieren: *Hier stehe ich und kann nicht anders.*

Meine Damen und Herren,

ob es diese Konzeption innerer Freiheit ist, auf die sich Menschen *heute* beziehen, wenn sie sich auf die Freiheit ihres Gewissens berufen, mag in Zweifel stehen. Aber auch, wer seine Gewissensfreiheit anders definiert, erfährt – so meine ich – durch den Reformator bedenkenswert Impulse, mit denen sich auseinanderzusetzen allemal lohnt. Das allein ist Grund genug, den Spuren zu folgen, die damals gelegt wurden. Und dies im Rahmen einer Ausstellung zu tun, hier in Goslar, legt sich noch aus einem anderen Grund nahe. Denn wir haben hier einen Schatz, der nicht im Verborgenen bleiben sollte: die Marktkirchenbibliothek. Mit dieser Bibliothek verbinden sich zwei Namen, die uns ganz nah heranführen an das reformatorische Geschehen: Andreas Gronewalt, der ursprüngliche Besitzer der Bücher, und sein Freund Eberhard Weidensee, der damals Superintendent im gerade erst evangelisch gewordenen Goslar war. Über diese beiden wird gleich Helmut Liersch erzählen, der in Zusammenarbeit mit Prof. Bubenheimer an und in der Marktkirchenbibliothek forscht. Er wird uns auch berichten über zwei höchst unterschiedliche Charaktere und über zwei ganz unterschiedliche Weisen, aus der Annäherung an reformatorische Einsichten persönliche Konsequenzen zu ziehen. Kurzum: Es geht um Gewissenskonflikte und -entscheidungen oder um den praktischen Gebrauch der Gewissensfreiheit, wobei einer davon grenzwertig sein mag. Mehr sei dazu noch nicht verraten.

Dass es uns nicht allein um das 16. Jahrhundert, sondern gleichermaßen und die Gegenwart geht, sollte schon deutlich geworden sein. Und deshalb haben wir uns gefragt: Was passiert, wenn wir diesen Luther-Satz, diesen Quasi-Luther-Satz jungen Künstlern und Künstlerinnen geben? Was werden sie assoziieren, was daraus machen? Es ist ja ein Satz, der beinahe mehr noch dazu einlädt, über

das eigene Ich nachzudenken als über Martin Luther. Hier stehe ich, hier finde ich mich vor in dieser Welt – hat die Art, wie ich denke, wie ich fühle, wie ich bin, etwas Zwingendes? Oder könnte ich auch ganz anders? (sein, leben, denken, handeln?) Damit gerade auf Künstler und Künstlerinnen zuzugehen, erschien uns verheißungsvoll. Denn ist das nicht die Trennungslinie, die Kunst von bloßen Kunsthandwerk, Gegenständen, schönen Dingen unterscheidet, dass sie etwas Zwingendes an sich hat? Kann man Kunst machen, wenn man das, was man macht, auch lassen könnte? Andererseits: Wenn das ein Klischee sein sollte, dann ist doch wohl wenigstens das kein Klischee, dass Kunst etwas mit Freiheit zu tun hat?

Meine Damen und Herrn,

ich bin gespannt, wie es Ihnen ergeht beim Betrachten dieser Kunstwerke. Ich jedenfalls bin beeindruckt von der Fülle der Ideen und Beobachtungen, Lebensgefühlen vielleicht auch, die – ausgehend von unserem Lutherzitat – diese Kunstwerke tragen:

Wenn es etwas gibt, das ganz und gar zu uns gehört, dann ist es unser Name. Das ist in dem Kunstwerk von Kodak Ko entfaltet. Der Name steht für das, wofür *ich* stehe. Und natürlich geht das dann auch für die Migranten, die sie befragt hat.

Das Werk von Sabine Seelig erinnert mich ein wenig an ein Laufband: Hier laufe ich, hier renne ich, statt: Hier stehe ich? Zugleich weist das Band nach oben. Ein Hinweis darauf, dass es darauf ankäme, über sich selbst hinaus zu kommen? Jedenfalls nennt sie ihr Werk: „... Und oben geht’s weiter...“.

Schauen Sie in diesen Guckkasten, den Kathrin Jobczyk gestaltet hat: Darin bewegt sich – für mein Empfinden mühsam – ein weißes Etwas. *Hier liege ich und kann nicht anders* – war spontan meine Assoziation. Und empfinde das als äußerst beziehungsreich: Es lässt an so viele Lebensgeschichten denken, mit denen ich gerade in meinem Beruf in Berührung komme.

Oder: Ein Raum aus Licht inmitten eines Sakralraums, einer Kirche. Alejandro Reyes hat ihn geschaffen. Gehen Sie hinein spüren Sie dem nach: Man kann es ja mal ganz wörtlich nehmen: Hier stehe ich. Allein mit sich selber sein – sich selbst gegenüberstehen – oder doch einem, der auf uns schaut?

Ich will es mal bei diesen knappen Annäherungen bewenden lassen. Sie werden ihre eigenen Entdeckungen machen. Und mit Ihnen hoffentlich viele andere. Mir hat es viel Freude bereitet, schon bei den Vorbereitungen zu merken, wie die Inhalte der Ausstellung Menschen miteinander ins Gespräch gebracht hat. Wenn es der Ausstellung beschieden sein sollte, nun auch andere Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen, womöglich in intensive, inhaltsbezogene Gespräche, dann hat diese Ausstellung ihr Ziel erreicht.